

Natalia Kuschnerova

Mein Freund Ledvedyk

Kapitel 1

Über die Ahnung und etwas über die Verwandtschaft

An jenem Tag erwachte Maxim sehr früh. Mutter und Vater schliefen noch, und er bummelte durch die Wohnung und wartete, bis sie aufwachten. Er wollte ihnen erzählen, dass er gerade heute Morgen zum ersten Mal eine eigene Ahnung bekommen hatte.

Nun muss man wissen, dass alle Erwachsenen seiner Familie immer Ahnungen und Vorgefühle hatten. Maxims Mutter zum Beispiel fühlte und ahnte ständig irgendetwas Schreckliches, was glücklicherweise nur manchmal in Erfüllung ging.

Maxims Vater im Gegenteil ahnte nur optimistisch und bestimmt, obwohl sich das leider nur selten erfüllte. Die ganze Verwandtschaft war in dem Sinn sehr empfindsam. Bis auf Maxim. Er empfand gar nichts. Und nun war ihm endlich etwas Eigenes erschienen. Ein bisschen unklar wie bei der Mutter, dabei aber heiter wie bei seinem Vater.

Maxim fühlte, dass er nicht mehr warten konnte und sofort seine Neuigkeit jemandem mitteilen musste. Er ging zum Telefon und entschied sich etwas zögernd, seinen Onkel Sascha anzurufen, der gar nicht einem Onkel ähnelte und sich gerne Maxims Spielen und Dummheiten anschloss. Der Onkel hatte gerade das Abitur in der Tasche und spielte mit dem Gedanken, einmal ein berühmter Arzt zu werden. Er war viel älter als sein Neffe, aber, wie Maxims Oma sagte, nicht viel klüger.

Als Maxim anrief, nahm Sascha sofort den Hörer ab.

„Paracelsus am Apparat“, erklang seine schlaftrunkene Stimme.

„Hi“, sagte Maxim, keineswegs verwundert, dass sich sein Onkel so nannte. Er teilte vor kurzem allen mit, dass er sich als Verneigung vor

dem großen Arzt und Reformator der Medizin des Mittelalters diesen Namen ausgesucht habe und sich jetzt Sascha Paracelsus nenne. Er ging sogar so weit, dass er das Anmeldeformular der Universität mit dem vollen Namen des Arztes, Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, unterschrieb, weswegen man es ablehnte. Und erst Omas Tränen und Mamas Flehen besiegten seine Starrköpfigkeit, und er änderte das Formular um. Zurzeit wartete Paracelsus auf die Rückmeldung von der Uni.

„Ach, du bist das, mein kleiner Schlawiner“, sagte der Onkel. „Was gibt’s?“

„Ich habe eine Ahnung“, stotterte Maxim vor Aufregung.

„Ich habe sogar eine Vorahnung“, erwiderte Sascha sarkastisch.

„Wo ist da der Unterschied?“ wunderte sich Maxim sehr.

„Der Unterschied dabei ist, dass eine Vorahnung einen sehr unangenehmen Beigeschmack hat!“

„Welchen?“

„Dass ich nicht in die Uni aufgenommen werde!“ antwortete er und legte den Hörer auf.

Und Maxim dachte, dass seine Ahnung sich auch in eine Vorahnung verwandelte.

Erschreckt entschied er sich, niemandem mehr davon zu erzählen, da die Erwachsenen doch jedem Kind die Freude verderben können. Und deshalb erzählte er seinen Eltern, als sie endlich aufwachten, nichts, sondern hatte nur einen sehr abwesenden Ausdruck im Gesicht, was nicht bemerkt wurde. Erst als er beim Frühstück nicht alle Haferflocken aufaß, sorgte sich seine Mutter um ihn.

„Was ist den los?“ fragte sie Maxim, als ob die Welt unterginge.

Maxim schwieg und schlug Wurzeln, da er die ganze Zeit für sich verfolgte, was denn nun aus seiner Ahnung werden würde.

Aber sie wuchs und wuchs und wurde am Ende die AHNUNG schlechthin!

Etwas musste also geschehen, etwas sehr Geheimnisvolles und Angenehmes. Maxim hatte jetzt keine Zweifel mehr.

Nach dem Frühstück sollte Oma zu ihnen zu Besuch kommen. Maxim liebte sie sehr, war jedoch ein wenig enttäuscht, dass sie nicht wie eine gewöhnliche Oma aussah. Nach seiner Vorstellung musste eine richtige Oma alt und grauhaarig sein, Pullover stricken und Erdbeermarmelade kochen. So wie die von Andreas aus dem vierten Stock. Die Oma von Maxim war dagegen noch sehr jung und dynamisch, hatte in ihrer Firma einen hohen Posten inne und dachte gar nicht daran, in den nächsten zwanzig Jahren in den Ruhestand zu gehen.

Außer der Oma hatte Maxim auch noch eine Uroma. Schon das Wort „Uroma“ allein erinnert an Steinzeit, oder Höhlenmenschen. Einer von Maxims Klassenkameraden, der rothaarige Peter, hatte eine Uroma. Sehr alt und buckelig, das Gesicht voller Falten.

Im Gegensatz dazu konnte jede normale Oma auf Maxims Uroma neidisch sein. Sie war eine schlanke, spontane und unternehmungslustige Frau. Keiner Seele der Welt war ihr richtiges Alter bekannt, und wenn sie gefragt wurde, sagte sie, dass man genauso alt sei, wie man sich fühle. Und sie fühlte sich noch ausgesprochen jung, weshalb sie auch noch als Designerin im besten Modehaus der Stadt arbeitete.

Die Uhr im Wohnzimmer schlug Zwölfmahl. Beim letzten Schlag öffnete sich die Tür, und an der Schwelle erschien eine geschmeidige und fröhliche Frau. Es war Maxims Oma - wie immer extrem pünktlich. „Es ist ja nicht schwer so pünktlich zu kommen“, kommentierte ihre Nachbarin neidisch, „wenn dir eine Limousine mit einem Chauffeur zur Verfügung steht“. Und sie hatte Recht, denn Oma kam immer mit einem großen schwarzen Mercedes, das so elegant war wie ihr Chauffeur, der stets düster wirkte und dessen Gesicht nicht die geringste Regung zeigte. Maxim fand das toll, obwohl sein Vater dachte, dass die Schwiegermutter mit dem ganzen Aufwand das Kind verziehe, was Maxim wiederum nicht verstand.

Oma kam also ein paar Mal in der Woche und nahm Maxim mit in die Stadt, entweder in den Park oder in ein Museum. Manchmal gingen sie ins Spielzeug- oder Computergeschäfte, wo Oma alles kaufte, was sich der Enkel so wünschte. In letzter Zeit gefiel Maxim die Bastelabteilung, aus der er einen Haufen von Modellflugzeugen und Schiffen anschleppte, mit einem Wort alles, was sich die Seele wünschte. Das fand Oma viel besser als zahlreiche Computerspiele, und es war der einzige pädagogische Punkt, wo sie mit dem Schwiegersohn einig war.

Mama hielt das Ganze für unpädagogisch. Sie sagte, dass sie diese Art von Erziehung nicht gut finde. In irgendeinem klugen Buch hatte sie nämlich gelesen, dass die Anzahl der Spielzeuge beschränkt sein müsse, da sonst das Kind zu sehr verwöhnt werde. Dann stritt sie sich lang mit Oma, die schließlich die Mama davon überzeugte, dass Spielsachen die Phantasie des Kindes förderten.

Manchmal schaltete sich auch Vater ein, der mal auf Mamas und mal auf Omas Seite war. Es endete alles aber damit, dass Oma ihm schließlich dann doch ein neues Spielzeug kaufte. Und vielleicht war das nicht so pädagogisch sinnvoll, aber Maxim gefiel es sehr.

Kapitel 2

in dem sich Maxims Ahnung bestätigt

Auch heute nahm Oma Maxim in ein Spielzeuggeschäft mit. Sie wollte ihm nämlich ein Geschenk zum Schulanfang und zu seinem ersten Jahr im Gymnasium machen.

„Zweifellos“, betonte sie unterwegs, „wird das ein besonderes Präsent werden, da du jetzt doch schon so groß bist und aufs Gymnasium gehst.“ Und so ging Maxim eine halbe Stunde zwischen den Spielzeugregalen umher und sah ein, dass die große Modelleisenbahn, von der er so lange träumte, ihn nicht mehr interessierte. Oma schlug vor, etwas Nützliches zu kaufen, ein wissenschaftliches Ratespiel zum Beispiel.

„Nein, nein, das nicht“, schüttelte der Enkel den Kopf.

Sein Blick glitt von Regal zu Regal und plötzlich... plötzlich fühlte er sich beobachtet. Er schaute in alle Richtungen, aber um ihn herum waren Erwachsene und Kinder, die Maxim keine Aufmerksamkeit schenkten. Dann warf er noch einmal einen Blick auf die Regale und sah ein kleines Bärchen, das hinter einem großen Plüschlöwen in der Ecke saß. Bei einer anderen Gelegenheit hätte er so ein Spielzeug gar nicht bemerkt, aber dieses Mal konnte er seinen Blick nicht von ihm wenden. Maxim schien es, als hätte das Bärchen ihm zugeblinzelt. Er war so verblüfft, dass er für jeden Fall auch einmal zwinkerte. Dann blinzelte das Bärchen noch einmal.

„Oh!“ war alles, was Maxim mit offenem Mund und Finger zeigend auf das Spielzeug sagen konnte, „Oh!“

„Was ist denn schon wieder?“ fragte Oma enttäuscht von den Manieren des Enkels, „so benehmen sich Gymnasiasten nicht mehr!“

„Oma, ich habe mich entschieden. Kaufe mir bitte das Bärchen dort hinten!“

„Wofür denn?“ wunderte sich Oma. „Bist du denn nicht schon zu groß für solche Sachen? Außerdem schaue dir mal seine Fellfarbe an...“

Maxim wurde wegen seiner Oma verlegen. So als ob das Bärchen alles hören und verstehen könnte. Er erinnerte sich, dass er vor kurzem im Zoo war und die Bären dort dieselbe Fellfarbe hatten.

„Ohne Zweifel“, schloss sich ein Verkäufer Maxims Meinung an. „Das ist die typische Bärenfarbe.“

Maxim war sich zuerst nicht im Klaren darüber, dass der Verkäufer mit ihnen sprach.

Der aber fuhr fort: „Unser Geschäft hat nur ein einziges solches Spielzeug erhalten. Es war reiner Zufall“.

Er nahm das Bärchen vom Regal, schüttelte es ein wenig, damit der Staub runter ging und stellte es auf den Ladentisch.

„Ist der süß!“ sagte Maxim, und betrachtete das Bärchen genau.

Es hatte rote Stiefel, eine grüne, karierte kurze Hose und einen blauen Hut.

„Warum hat er denn einen Schwanz?“ fragte Oma sichtlich misstrauisch.

„Soviel ich weiß, haben ja Bären keine Schwänze.“

„Aber Gnädige Frau“, erwiderte der Verkäufer überzeugend, „jeder Bär würde es als eine Schande empfinden, keinen Schwanz zu haben!“

Dann drehte er sich Maxim zu (obwohl dessen Augen schon wieder in eine andere Richtung schauten): „Du warst doch neulich im Zoo. Sag deiner Oma, dass Bären einen Schwanz haben.“

Maxim überlegte kurz und sagte: „Nein, sie haben keinen.“ Dann überlegte er noch einmal und sagte: „Doch, sie haben einen.“

Jetzt war sich auch Oma nicht so sicher. Vor kurzem hat man die Sendung „Die Welt der Tiere“ gezeigt. Dort gab es auch Bären, und so scheint es ... Ja, ja. Sie hatten Schwänze. Sie betrachtete den Schwanz genauer und sagte, dass dieser Schwanz eher einem Löwen passen würde.

„Verstehen Sie doch, das ist nicht direkt ein Schwanz, sondern ein elektrisches Kabel, mit dessen Hilfe das Computerspielzeug nicht nur mit Batterien läuft.“, sagte der Verkäufer, auf die Konstruktion stolz.

„Ach, Omi, das ist ja ein Computerbär! Siehst du - er hat sogar Knöpfe am Bauch.“ Maxim war völlig begeistert und fragte den Verkäufer: „Was kann er denn alles?“

Der Verkäufer zog die Bedienungsanleitung aus der Schachtel und las vor. Er las, als ob er sie schon auswendig könnte, da seine Augen nicht auf das Papier, sondern irgendwohin, offenbar auf etwas über Maxims Kopf gerichtet waren.

„Das oben genannte Spielzeug beherrscht folgende Aufgaben: Erstens: sich bewegen. Zweitens: leichte Mathematikaufgaben lösen. Drittens: sprechen. Kurz gesagt, das Spielzeug kann alles“, er wandte sich an Oma, „und wenn Sie können, dann lesen Sie sich bitte die Einzelheiten selber durch.“

„Was heißt ‚wenn Sie können‘? Halten Sie mich nicht für gebildet genug um eine Anleitung lesen und verstehen zu können?“

„Hand aufs Herz, Sie sind eine der gebildetsten Personen, mit denen ich mich in letzter Zeit unterhalten habe. Was ich damit gemeint habe - die Schrift ist sehr klein gedruckt.“

Oma zog schweigend ein elegantes Etui aus ihrer Tasche, öffnete es und setzte ihre Brille auf. Anschließend nahm sie die Anleitung und las: „LÖWE“.

„Entschuldigen Sie, aber ich glaube das ist die Instruktion für den armen Löwen, dessen Schwanz dieses Bärchen erhalten hat.“

„Aber nein, ‚LÖWE‘ ist nur eine Abkürzung für...“, versuchte der Verkäufer geduldig zu erklären.

Oma legte die Anleitung beiseite und sagte, dass das Spielzeug ohne Zweifel defekt sei, dass es keiner kaufe und dass dieses Tier bestimmt nicht das erste Jahr im Geschäft verbringe, wenn man sich den Staub anschaue.

Der Enkel gab jedoch nicht auf: „Kaufe mir das Bärchen! Ich bitte dich, kaufe mir das Bärchen!“

„Der Junge hat eine gute Wahl getroffen“, unterstützte der Verkäufer Maxim, wofür Maxim ihm sehr dankbar war. Nur die Tatsache, dass der Verkäufer beim Gespräch in eine andere Richtung schaute, verwirrte etwas.

„Ich verstehe ihren Eifer“, sagte Oma misstrauisch. „Sie wollen doch alte Waren loswerden. Gut. Wie viel verlangen Sie denn für ihn?“

„Hundert Euro und einen Cent.“

„Welch sonderbarer Preis! Wofür ist denn der Cent?“

„Das ist der Aufpreis für den Zauber“, flüsterte er Oma zu.

„Wenn Sie mich fragen, es ist nichts Zauberhaftes an ihm dran“.

„Verstehen Sie doch“, flüsterte der Verkäufer weiter, „hier ist die Magie gemeint!“

„Das bringt das Fass zum Überlaufen!“ Oma wirkte überaus sauer.

„Stelle dieses Vieh zurück in die Ecke, wir suchen uns ein hochwertigeres Spielzeug.“

Maxim drückte das Bärchen an die Brust und schüttelte trotzig den Kopf.

„Entweder kaufst du mir es oder ich spiele nie mehr Klavier“!

„Ah, Maxim! Mit deiner Begabung!“ versuchte Oma seinem Ehrgeiz zu schmeicheln.

Maxim war nicht umzustimmen.

„Ganz der Vater“, sagte Oma etwas enttäuscht und fügte hinzu:

„Eigentlich ist Paris die Messe wert“.

Maxim verstand den Sinn der letzten Worte nicht, weil Oma sehr oft Zitate verwendete, aber als sie zur Kasse marschierte, war ihm klar, dass sie sich geschlagen gab.

„Gib die Kostbarkeit deinem Verbündeten“, bat Oma Maxim, als der Verkäufer ihr den Kassenzettel reichte. „Er soll sie nämlich so schön einpacken, damit die Leute auf der Straße nicht erschrecken“.

Sie konnte sehr höhnisch sein und ihre Untergebenen in der Firma zum Zittern bringen. Maxim hatte aber keine Angst, weil Oma, die als Managerin nur zu befehlen gewohnt war, zu Hause das tat, was Maxim wollte.

Mit einem Geschenkkarton gingen sie hinaus, und Maxim fragte: „Der Verkäufer war doch sehr sympathisch oder nicht?“

„Ja!“ sagte Oma

„Aber ein bisschen eigenartig, nicht wahr?“ fragte der Enkel nochmals.

„Warum denn?“ Oma verstand nicht.

„Weil man, wenn er redet, nicht erkennt, wohin er denn schaut.“

„Er ist doch bloß schieläugig“, erklärte Oma.

„Wahnsinn! Das hätte ich auch gerne!“

„Wie kannst du so etwas sagen?“ fragte Oma entsetzt. „Das ist ein schwerer Schicksalsschlag!“

Maxim wollte sich nicht mit ihr streiten, dachte aber neidisch, dass es doch praktisch sei - in der Schule kann man bei einer Probe alles vom Nachbarn abschreiben und beim Ausfragen einfach aus dem Buch unter der Bank vorlesen. Der Verkäufer hatte das vermutlich in seiner Kindheit auch so gemacht. Nach dieser Vermutung gefiel er ihm noch mehr.

Oma schlug vor, noch etwas spazieren zu gehen, aber Maxim wollte so schnell wie möglich nach Hause, um mit dem Spielzeug zu spielen. Sie war deswegen ein wenig beleidigt, küsste ihn aber zum Abschied auf die Wange und setzte ihn in den Bus nach Hause.

Als Maxim sein Zimmer betrat und das Geschenk auf den Tisch stellte, hörte er eine dumpfe Stimme aus dem Karton: „Es ist ja nicht sehr liebenswürdig, Freunde auf den Kopf zu stellen.“

„Ledvedyk“, stellte sich das Bärchen vor als Maxim es rausholte. „Ich heiße Ledvedyk.“

So bestätigte sich die Ahnung und Maxim bekam einen neuen Freund namens Ledvedyk, was sehr lieb klang. Nicht wahr?